

Arne Worm

Verläufe der Fluchtmigration von Syrer*innen in die Europäische Union über Ceuta und Melilla

Abstract: Processes of Illegalized Migration of Syrians into the European Union via Ceuta and Melilla. The author analyses current processes of migration/flight from Syria to the European Union based on a biographical and figural research approach. The study is based on biographical case reconstructions of people who have migrated in the context of the Syrian war since March 2011 via the Spanish exclaves Ceuta and Melilla. The author introduces the concept of a “condensed present” („verdichtete Gegenwart“) to capture peoples experience of the violent conflict in Syria and the resulting conditions of ‘illegalized’ migration as well as its effects on the migrants’ views and experiences. These processes are connected to changes of biographical patterns of interpretation, constructions of belonging and the position of the actor within complex power relations (figurations). The case of a young Palestinian man from Damascus shows how a “condensed present” is experienced in the dynamics of migration/flight against the background of his biography, family history and the collective history. Finally, the author highlights the necessity of a socio-historical and transnational perspective for a better understanding of processes of ‘illegalized’ migration from war.

Key Words: Illegalized Migration, Refugee Studies, Biographical Research, Syrian Civil War, Ceuta/Melilla

Einleitung

Die sich gegenwärtig vollziehenden Migrationsprozesse aus der gewaltsamen Konfliktdynamik in Syrien seit März 2011, deren bisheriger und vor allem weiterer Verlauf nach wie vor ebenso wenig zu überblicken ist wie ihre gesellschaftlichen Folgen, stellen nicht nur Millionen vor Gewalt flüchtender Menschen vor große Heraus-

Arne Worm, Georg-August-Universität Göttingen, Methodenzentrum Sozialwissenschaften, Gofßlerstraße 19, 37073 Göttingen, aworm@uni-goettingen.de

forderungen, sondern auch uns als sozialwissenschaftliche Beobachter*innen. Hier soll nicht einer allgemeinen Krisenrhetorik über die gegenwärtigen Migrationsbewegungen in die *Europäische Union* (EU) das Wort geredet werden. Im Fokus steht vielmehr der komplexe Zusammenhang zwischen dem Kriegsverlauf in Syrien, den von ihm ausgelösten Fluchtbewegungen sowie den staatlich-politischen und (zivil-) gesellschaftlichen Reaktionen auf das Migrationsgeschehen. Zum Verstehen und Erklären dieser Migrationsverläufe helfen weder die in Europa dominanten Fremdbilder über ‚die Flüchtlinge‘, noch der Blick auf einzelne Ereignisse. Angesichts der vielfach homogenisierenden Fremdbilder erscheint es redlich, sich mit den vielfältigen Zugehörigkeiten und Erfahrungsgeschichten der Flüchtenden in ihrer sozialgeschichtlichen¹ Einbettung auseinanderzusetzen, die ihnen in den Fremdbildern über ‚die Flüchtlinge‘ oder ‚die Syrer‘ gewissermaßen enteignet werden. Auch aus diesem Grund wird in diesem Beitrag der Biografie eines Geflüchteten verhältnismäßig viel Raum gegeben.

Über das Anliegen einer differenzierten Perspektive auf Migrationsverläufe hinaus soll mit dem biografischen Zugang ein Beitrag zur Rekonstruktion jener soziohistorischen Prozessstrukturen geleistet werden, die die vielfach illegalisierte² Fluchtmigration in die EU aus einem Kriegsgeschehen³ in ihrer jeweils konkreten Gestalt hervorbringen. Im Grunde wissen wir trotz einer in den letzten Jahrzehnten erheblich ausdifferenzierten allgemeinen Migrationsforschung wie auch einer sich zunehmend spezialisierenden Flucht- und Flüchtlingsforschung⁴ nach wie vor zu wenig über die spezifischen Ursachen, Formen, Erfahrungen und Auswirkungen der Fluchtmigration. Obgleich Phänomene und Verläufe der Fluchtmigration inzwischen als Unterthema der Migrationsforschung anerkannt sind, scheinen wesentliche Fragen zu ihrer Spezifik und ihrer Abgrenzung zu anderen Migrationsphänomenen immer noch nicht zureichend geklärt.⁵ So ist zwar klar, dass alle Migrationsverläufe – auch jene der Fluchtmigration – historisch kontextualisiert und innerhalb globaler, inter- und transnationaler Verflechtungen betrachtet werden müssen.⁶ Auch kann angesichts einer Vielzahl von Studien zu Aspekten von Flucht und Flüchtlingen nicht von einer generellen Vernachlässigung dieser Themenfelder gesprochen werden.⁷ Meiner Ansicht nach fehlt es jedoch nach wie vor an empirischer Forschung zur Spezifik von Migrationsbewegungen aus Kriegsdynamiken bzw. gewaltsamen Konflikten,⁸ die sowohl die Erfahrungen und Alltagsperspektiven der Migrierenden untersucht, als auch Verlaufsmuster der konkreten Migrationen analysiert. Die Spezifik oder Typik der Fluchtverläufe tritt nur hervor, wenn rekonstruiert wird, was mit den subjektiven Perspektiven, Handlungsweisen und Zugehörigkeiten der Menschen in der spezifischen Konfliktdynamik eines anhaltenden (Bürger-) Krieges *und* der von ihm ausgelösten Migration passiert, wie sich soziale Bindungen in dieser Dynamik wandeln, wie sie (re-)aktiviert, brüchig oder

gar zerstört werden. Dazu bedarf es nicht zuletzt einer historisch genauen Kontextualisierung der Migrationsprozesse.⁹

Aus diesem Grund werde ich die Verläufe der (Flucht-)Migration von Menschen aus Syrien in Länder der EU in diesem Beitrag aus einer figurationssoziologischen,¹⁰ biografie-¹¹ und zugehörigkeitstheoretischen¹² Perspektive diskutieren. In den Blick genommen werden kollektiv- und familiengeschichtliche Erfahrungen vor dem Beginn des Krieges, das Erleben des Krieges sowie Planung und Durchführung der Flucht in die EU. Die empirische Basis besteht aus familien- und lebensgeschichtlichen Interviews, die im Rahmen des Forschungsprojekts *Die soziale Konstruktion von Grenzgebieten. Ein Vergleich von zwei geopolitischen Fällen*¹³ geführt und als biografische Fallrekonstruktionen¹⁴ ausgewertet wurden. In diesem soziologischen Forschungsprojekt untersuchen wir mit ethnografischen und biografischen Methoden die Perspektiven und Verflechtungen verschiedener Gruppierungen im Grenzraum um die spanischen Exklaven Ceuta und Melilla in Nordafrika.

Als wir im April 2014 unsere Forschung vor Ort begannen,¹⁵ waren wir überrascht, dort aus Syrien geflüchtete Menschen anzutreffen, die diese Route nach Europa – auf den ersten Blick ein Umweg – gewählt hatten. Auch stand dieser Weg von Syrien über Ceuta und Melilla in die EU bis dato nicht im Fokus des massenmedialen Diskurses über die Migrationsverläufe aus Syrien. Aus diesem Grund stelle ich zunächst kurz den geographischen und sozio-historischen Kontext unserer Forschung und einige Strukturaspekte dieser Migrationsroute vor. Anschließend werde ich empirische Ergebnisse zu den Gegenwartsperspektiven von Menschen, die aus dem Syrischen Krieg über die spanischen Exklaven migriert sind, diskutieren.

Auf Basis der Arbeiten zur biografischen Zeit von Wolfram Fischer,¹⁶ der sich auf die phänomenologische Zeittheorie von Edmund Husserl bezieht, und unter Berücksichtigung von Alfred Schütz' Analyse der Perspektive des „Fremden“¹⁷ im Migrationsprozess diskutiere ich das Phänomen der ‚krisenhaft verdichteten Gegenwart‘, wie ich es nennen möchte. Damit fasse ich begrifflich, dass die Perspektiven bzw. die biografischen Horizonte der Migrierenden vor dem Hintergrund der unsicheren, unmittelbar zurückliegenden und gegenwärtigen Bedingungen (illegalisierter) Fluchtmigration aus einem anhaltenden kriegerischen Konflikt stark auf die Gegenwart gerichtet sind, ein Blick in die Vergangenheit für die Flüchtenden wenig relevant und ihr Zukunftshorizont ausgesprochen fragil und bedrohlich erscheint.

Anschließend werde ich den Migrationsverlauf von Jamil Farajeh, einen etwa 20 Jahre alten syrisch-palästinensischen Mann aus Damaskus, in seiner kollektiv- und familiengeschichtlichen Einbettung vorstellen. Ich werde untersuchen, durch welche Prozessionsstrukturen das Erleben des Bürgerkrieges, die Fluchtmigration, damit zusammenhängende Zugehörigkeitswandlungen und letztlich Jamils biografische Perspektive hervorgebracht worden sind. Es sollte deutlich werden, dass sich die

„verdichtete Gegenwartsperspektive“ bereits während des leidvollen Erlebens des gewaltsamen Konfliktverlaufs in Syrien aufgebaut und durch eine anschließend an Machtchancen arme Position im Beziehungsgeflecht in den Transitländern unter den Bedingungen illegalisierter Fluchtmigration in die EU verfestigt hat.

Auf Basis dieser und weiterer Fallrekonstruktionen, die im Forschungsprojekt durchgeführt wurden, lassen sich am Ende des Beitrags einige empirisch fundierte Annahmen zu allgemeinen Prozessstrukturen der Fluchtmigration skizzieren. Dabei werden erneut die Befunde zur Genese einer „verdichteten Gegenwart“ als ein Spezifikum hervorgehoben und die Bedeutung der soziohistorisch entstandenen transnationalen¹⁸ Verflechtungen im geographischen Raum als erklärungsrelevante Kontextbedingungen diskutiert. Damit soll ein Beitrag zur Spezifik von Fluchtmigrationen, aber auch für eine historisch sensibilisierte Migrationsforschung jenseits der prä-empirischen Dichotomie erzwungener und selbstgewählter Migration und jenseits der Dichotomie Flucht- oder Wirtschaftsmigration geleistet werden.

Strukturaspekte der Fluchtmigration von Syrer*innen über die spanischen Exklaven Ceuta und Melilla

Zunächst führe ich in den sozio-historischen Kontext unseres Forschungsfeldes, den spanisch-marokkanischen Grenzraum, ein. Danach werde ich einige Strukturaspekte der Migration von Menschen, die auf dieser Route von Syrien nach Europa gelangen, darstellen.¹⁹

Die an der nordafrikanischen Mittelmeerküste gelegenen Städte Ceuta und Melilla sind als spanische Exklaven die einzigen Territorien eines europäischen Staates auf dem afrikanischen Kontinent, die über eine Landgrenze, in diesem Fall mit Marokko, verfügen. Durch den Beitritt Spaniens zur Europäischen Gemeinschaft in den Jahren 1985/86 stellen die Grenzen dieser Städte, jede hat gegenwärtig etwa 85.000 Einwohner*innen, auch die einzige Landgrenze zwischen der Europäischen Union und einem nordafrikanischen Staat dar. Die seit Ende der 1990er Jahre zunehmend erhöhten und technisch aufgerüsteten Grenzzäune um die beiden Exklaven standen vor dem Hintergrund von gescheiterten und erfolgreichen Versuchen ihrer Überwindung durch illegalisierte Migrierende aus ost- und westafrikanischen Ländern wiederholt im Fokus der Berichterstattung europäischer Medien.²⁰ Damit wurden die Exklaven auch sinnbildlich für die „Festung Europa“. Wir haben es hier wie in vielen anderen Grenzregionen mit einer „selektiv geschlossenen“²¹ Grenze zu tun: Im Grenzverkehr wird sie täglich von mehreren Hundert marokkanischen Tagelöhner*innen, Warenhändler*innen und -transporteur*innen überquert. Wenn auch ein erhebliches Wohlstandsgefälle²² zwischen den spanischen Exklaven

und dem marokkanischen Umland besteht, bildeten sich im Lauf der Jahre doch sehr enge, und nicht nur ökonomische Verflechtungen im spanisch-marokkanischen Grenzraum.²³

Über die Mobilitätspraktiken von marokkanischen Arbeiter*innen in diesem Grenzraum ist – außerhalb von wissenschaftlichen Spezialdiskursen – ähnlich wenig bekannt wie über die Migration von Menschen aus anderen nordafrikanischen und arabischen Ländern. Dies gilt gleichermaßen für die Fluchtmigration von Menschen aus Syrien, die diesen Weg wählen. Es ist allerdings anzumerken, dass nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Migrant*innen aus Syrien diese Route wählt.²⁴ Aufgrund ihrer alltagsweltlichen Perspektiven, ihrer Ressourcen, der regionalen Grenzverhältnisse und der transnationalen Verflechtungen flüchten die meisten Syrer*innen innerhalb des Landes oder sie migrieren zunächst in eines der angrenzenden Länder.²⁵

Die Konfliktdynamik in Syrien erfasst seit dem Frühjahr 2011 verschiedene Regionen und Gruppierungen in unterschiedlicher Weise und zu unterschiedlichen Zeiten. Damit korrespondieren auch die Konstellationen, in denen unsere syrischen Gesprächspartner*innen ihre Migrationsentscheidungen getroffen haben. Wir haben es einerseits mit Menschen zu tun, die Syrien zu einem Zeitpunkt verlassen haben, als gewaltsame Auseinandersetzungen noch nicht in ihre Lebenswelt eingedrungen waren, und andererseits mit Menschen, die längere Zeit unter den oft traumatisierenden Bedingungen massiver Gewalt in ihren Städten und Dörfern ausgehalten haben, bevor sie sich zur Flucht entschlossen.

Ein wichtiger Befund unserer bisherigen Forschung ist, dass die Migration nach Europa über Ceuta oder Melilla vielfach *die Fortsetzung* der zunächst in ein arabisches Land (z. B. Algerien) oder in die Türkei führenden Migration ist. Dazu kommt es in einigen Fällen erst nach ein oder zwei Jahren – unter anderem aufgrund von dortigen Marginalisierungserfahrungen und fehlenden Etablierungs- und Partizipationschancen. Auch die allmählich sich einstellende Einschätzung der Migrant*innen, dass sich die gewaltsame Konfliktsituation in Syrien kurz- und mittelfristig nicht verändern wird, muss als Erklärungsfaktor einbezogen werden. Schließlich ist die Entscheidung, die Route über Ceuta oder Melilla zu wählen, in einigen Fällen eine bewusste Entscheidung gegen wesentlich riskantere Routen, so vor allem gegen die lebensgefährliche Route mit dem Boot über das Mittelmeer.

Die Landgrenze zwischen Algerien und Marokko ist infolge des Konflikts um die Westsahara seit 1994 offiziell geschlossen und muss daher mit Hilfe von sog. Schmuggler*innen überquert werden. In Marokko wird der Aufenthalt von Syrer*innen unseren Befunden nach trotz häufig fehlender rechtlich-offizieller Aufenthaltstitel von den Behörden toleriert. Doch fehlen Arbeitsgenehmigungen oder Ausbildungsmöglichkeiten, auch im informellen und vulnerablen Sektor. Die ille-

galisierten Grenzübertritte von Syrer*innen zwischen dem Staat Marokko und den spanischen Exklaven Ceuta und Melilla erfolgen jedoch nicht über die aus den Medien bekannten Grenzzäune, sondern überwiegend im Zuge des alltäglichen ‚kleinen Grenzverkehrs‘. Es gehört zur Paradoxie dieses Grenzübertritts, dass es für Syrer*innen zunächst erforderlich ist, sich als Marokkaner*innen auszugeben und die syrische Staatszugehörigkeit zu verheimlichen, sich aber unmittelbar nach dem erfolgreichen Passieren der Grenze als Syrer*innen auszuweisen, um einen Asylantrag auf spanischem Hoheitsgebiet stellen zu können. Dies ist ein illegalisiertes und somit ein definitorisches Element der Fluchtmigration. Die Notwendigkeit, Bestechungsgelder an marokkanische Grenzsoldaten zu zahlen (bei unserem letzten Feldaufenthalt kursierte der Preis von 1.000 € pro Person), der Betrug durch Marokkaner*innen, die versprechen, einen syrischen Flüchtling über die Grenze zu bringen, aber das Versprechen nicht halten, sowie Diebstähle und Gewalt machen den Grenzübertritt gefährlich und nach geltendem spanischem wie marokkanischem Recht ‚illegal‘. Werden die Migrierenden von Grenzsoldaten oder -polizisten als Syrer*innen erkannt, drängt man sie häufig gewaltsam zurück. Nicht selten werden sie von marokkanischen, manchmal auch von spanischen Grenzsoldaten geschlagen. Trotzdem versuchen Migrant*innen aus Syrien oft über viele Wochen immer wieder diese Grenze zu passieren. Dabei kommt es wiederholt zur Trennung von Familienmitgliedern und Bekannten.

Ist der Binnenraum einer der spanischen Exklaven erreicht, folgen weitere Herausforderungen. In dieser Phase trafen wir einige Syrer*innen, um mit ihnen ethnografische²⁶ und biografisch-narrative²⁷ Interviews zu führen. Mit einigen von ihnen blieben wir auch nach unseren Feldaufenthalten in Kontakt und erfuhren in weiteren Gesprächen einiges über ihre Fortsetzung der Migration und ihre damit verbundenen Erfahrungen.

‚Verdichtete Gegenwart‘ als krisenhafter biografischer Horizont aus Syrien Flüchtender in Ceuta und Melilla

Die ethnographischen Gespräche, Gruppendiskussionen und biografisch-narrativen Interviews mit fluchtmigrierten Menschen aus Syrien brachten krisenhafte Erfahrungen, Unsicherheit, (lebens-)bedrohliche Situationen und Frustrationen zur Sprache. Thematisiert wurden das oft mehrere Wochen dauernde Warten auf die Transferierung auf die spanische Halbinsel, fehlende Unterstützungsleistungen, die als ‚festgefahren‘ und fremdbestimmt wahrgenommene Lage sowie die alltäglichen Belastungen im Flüchtlingslager (u. a. durch schlechte hygienisch-sanitäre Bedingungen und fehlende Privatsphäre). Auch die sich mehrfach ändernden Regeln des Asyl-

verfahrens und des Aufenthaltsstatus wurden als besorgniserregend wahrgenommen. Die Geflüchteten fürchteten die Wiederholung von bereits erlebten, aber auch neue Diskriminierungen. Die Sorge, in Europa keine ausreichende Unterstützung zu erhalten, wurde auch unter Verweis auf die zurückliegenden Migrationsverläufe thematisiert. Die Flüchtenden gingen auf ihre gescheiterten Versuche ein, die Grenze zwischen Marokko und Spanien zu überwinden, insbesondere auch auf die erlebte Gewalt uniformierter Soldaten und Polizisten an den ‚Checkpoints‘. Sie zeigten sich aber auch in großer Sorge über den weiteren Konfliktverlauf in Syrien und über die in Syrien gebliebenen oder in andere Länder migrierten Angehörigen, Freund*innen und Bekannten. Insgesamt zeugen die Interviews von einer Vielzahl krisenhafter und gewalthafter Erfahrungen und von einer ganz auf das Gelingen und das Gelingen-Müssen des aktuellen Migrationsprojekts verengten Gegenwartsperspektive.

Die Begriffe ‚Gegenwart‘ und ‚Gegenwartsperspektive‘ werden hier im Sinn von Wolfram Fischer²⁸ verwendet, dessen Überlegungen zur biografischen Zeit an die phänomenologischen Arbeiten von Edmund Husserl anschließen: „Mit Gegenwart ist nun im biografischen Kontext nicht nur [...] der Moment des Sprechens gemeint, sondern die Gegenwartsperspektive eignet einer ausgedehnten Gegenwart, die sich erfahrungszeitlich häufig an einem Erlebnis festmachen lässt.“²⁹ ‚Gegenwart‘ meint hier also nicht einfach „jetzt“, sondern eine „ausgedehnte Gegenwart“³⁰, einen relativ stabilen Horizont dessen, was die Flüchtenden als ihr gegenwärtiges Leben interpretieren und erleben. Diese als (über)mächtig und zugleich fremdbestimmt erlebte Gegenwart konstituiert gleichzeitig ihren Blick auf ihre Vergangenheit und ihre Zukunft.³¹ Die Gegenwartsperspektive ist, wieder nach Fischer, von der Vergangenheit durch die „Gegenwartsschwelle“ getrennt.³² Diese bildet sich durch eine Neustrukturierung der biografischen Gesamtsicht vor dem Hintergrund krisenhafter Erfahrungen, die frühere Orientierungs- und Handlungsmuster herausfordern oder ungültig machen. Aus der Perspektive der Handelnden konstituiert die Re-Interpretation der Lebenssituation an der „Gegenwartsschwelle“ eine neue Gegenwart, eine neue Vergangenheit und eine neue Zukunft.³³

Die bisher von uns durchgeführten biografischen Fallrekonstruktionen zeigen, dass sich die Gegenwartsperspektive des*der Migrierenden erheblich von seinen*ihrer Perspektiven vor dem Krieg und vor der Flucht unterscheidet. Innerhalb der Figurationen illegalisierter Fluchtmigration aus der gewaltsamen Konflikt-dynamik ist der Blick in die Zeit vor dem Krieg offenbar von geringer Relevanz und der Blick in die Zukunft ausgesprochen fragil und bedrohlich.

Dass Migrationsprozesse von Krisen und einem akuten Bedarf an (biografischen) Orientierungsleistungen begleitet sind, ist keine neue Feststellung. Bereits Alfred Schütz diskutierte dies in seiner Untersuchung *The Stranger*,³⁴ die er – selber Emigrant im Exil – 1944 in den USA verfasste. Er ging davon aus, dass die Neuorientie-

rung des „Fremden“ von den für ihn gültigen, verinnerlichten Wissensbeständen aus vollzogen wird und „die Zivilisations- und Kulturmuster seiner Heimatgruppe weiterhin das Ergebnis einer ungebrochenen historischen Entwicklung und ein Element seiner persönlichen Biographie (sind), welche aus genau diesem Grund immer noch das unbefragte Bezugsschema seiner ‚relativ natürlichen Weltanschauung‘ ist“.³⁵

Ich spreche in Bezug auf die Perspektiven und Erfahrungen unserer syrischen Gesprächspartner*innen allerdings nicht einfach von einer ‚krisenhaften Gegenwart‘, sondern von einer krisenhaft *verdichteten* Gegenwart, weil damit folgende, von Alfred Schütz noch nicht berücksichtigte Fragen adressiert werden können: Was, wenn die „Bezugsschemata“³⁶ – wie im Falle der Fluchtmigration aus der Gewaltdynamik einer Gesellschaft im Krieg – bereits fragwürdig geworden sind? Was, wenn der Versuch einer Neuorientierung im Migrationsprozess bereits im Versuch der (Re-)Etablierung in einem Transitland (oder in mehreren Transitländern) gescheitert ist? Und was, wenn die Neuorientierung unter dem Eindruck machtvoller Fremdbilder und unter erheblichem Handlungsdruck stattfindet? Diese Fragen stellen sich vor allem bei Migrant*innen, die trotz des Eindringens massiver Gewalthandlungen und schwerer Zerstörungen längere Zeit unter diesen Bedingungen ausgeharrt hatten, ehe sie sich doch zur Flucht entschlossen. Etablierte (biografische) Orientierungsmuster waren dann schon vor Beginn der Fluchtmigration unsicher oder gar ungültig geworden.³⁷ Dies förderte offenbar die Fokussierung auf die freilich ebenso unsichere wie unübersichtliche oder sogar gefährliche ‚Gegenwart‘. In ihrer aktuellen Lage in den spanischen Exklaven Ceuta und Melilla war es den Interviewpartner*innen aus diesem Erleben kaum möglich, ihre Erfahrungen in eine „biographische Gesamtsicht“³⁸ die das Leben vor dem Bürgerkrieg und den gesamten Migrationsverlauf umfasst, zu integrieren.

Die zweite Frage nach bereits gescheiterten Reorientierungsversuchen in einem Transitland betrifft u. a. jene Flüchtenden aus Syrien, die vor ihrer Ankunft in einer der spanischen Exklaven schon in Algerien oder einem anderen nordafrikanischen Land auf Ablehnung, Abwertung oder Ausbeutung gestoßen waren. In den letzten Jahren soll in Algerien der „Schimpfklatz“³⁹ über neu angekommene Flüchtlinge aus Syrien stark zugenommen haben. Ausgrenzungserfahrungen und Übergriffe trugen dazu bei, dass sich aus Syrien kommende Fluchtmigrant*innen entschlossen, die Fluchtmigration fortzusetzen, meist mit einer vagen Perspektive auf Europa.

Die dritte Frage betrifft die Notwendigkeit, die in der Gegenwart erfahrene Vielzahl von Herausforderungen simultan und unter großem Handlungsdruck bearbeiten zu müssen und dabei mit machtvollen Fremdbildern konfrontiert zu sein. Diese Frage erhält ihre Relevanz vor allem auch unter den Bedingungen im Flüchtlingslager als einem besonderen Zwischen-Ort der sukzessiven Migration. Zudem beziehen sich die unter Handlungsdruck stattfindenden biografischen Leistun-

gen der Neuorientierung auf gesellschaftliche Rahmenbedingungen, die von den Interviewpartner*innen als instabil und sich rasch wandelnd erlebt wurden. Dies resultierte auch aus den Ungewissheiten, die durch die laufende Diskussion in Europa über das Asylrecht, die Verschärfung der Grenzsicherung und andere Fragen der Migrationspolitik ausgelöst wurden, nicht zuletzt auch aus der Unvorhersehbarkeit des Konfliktverlaufs in Syrien. Folglich erschien den Migrierenden auch ihre allernächste Zukunftsperspektive gänzlich ungewiss, von einer mittleren oder weiten Zukunftsperspektive war nicht zu sprechen.

Die Zuwendung zu der Zeit vor dem Bürgerkrieg, zum Erleben der gewalttätigen und zunehmend militarisierten Auseinandersetzungen in Syrien, aber auch zu einigen weiter zurückliegenden Phasen im Migrationsverlauf fiel den Geflüchteten im aktuellen Rahmen einer ‚verdichteten Gegenwart‘ ausgesprochen schwer. Die Schwierigkeit, sich in einer akut krisenhaften Lebenssituation der eigenen Biografie zuzuwenden, thematisiert u. a. Gabriele Rosenthal am Fall einer Familie, die aus dem Kosovo-Konflikt (1998/99) nach Deutschland geflüchtet ist. Sie diskutiert vor allem methodologische Überlegungen zur narrativen Gesprächsführung unter solchen Bedingungen, an denen wir uns auch in dem hier vorgestellten Forschungsprojekt orientieren.⁴⁰

Die Zuwendung der Geflüchteten zur eigenen Lebensgeschichte wurde aber auch dadurch erschwert, dass die Erzähler*innen die belastende Gegenwart zunächst von einem ‚Wir‘-Standpunkt ‘ („wir syrischen Flüchtlinge“) thematisierten und entsprechend rahmten. Dadurch wurden ihre multiplen und bei genauer Analyse der biografischen Verläufe auch relevanten regionalen, örtlichen, ethnischen, religiösen u. a. Zugehörigkeiten tendenziell verdeckt. Dies verweist zum einen auf die mit vielen geteilten Erfahrungen der Migration, doch *auch* auf den akuten Handlungsdruck, sich mit den wahrgenommenen Fremdbildern von einem Wir-Standpunkt auseinandersetzen zu müssen, ja sich gegen diese Fremdbilder verteidigen zu müssen. Unsere Gesprächspartner*innen versuchten häufig, ein kollektives Gegenbild gegen die Fremdbilder über *die Flüchtlinge* oder *die Syrer* zu formulieren. Hier wurde vor allem das europäisch-westliche Diskursfragment, das zwischen Flucht und Wirtschafts-Migration unterscheidet, aufgegriffen, indem die Sprecher*innen einerseits die Anerkennung als *Kriegsflüchtlinge* einforderten und sich unter Umständen als solche von ‚afrikanischen‘ Migrierenden absetzen und unterscheiden wollten. Andererseits artikulierten sie die Bereitschaft, sich in Europa zu ‚integrieren‘ und den Lebensunterhalt möglichst bald durch eigene Erwerbsarbeit sichern zu wollen. Diese Abgrenzung von den im westlich-europäischen Diskurs vorherrschenden Fremdbildern wurde sicherlich auch in der Figuration mit uns als deutsche Forscher*innen und Repräsentant*innen dieser Diskurse aktualisiert. Teil der Selbstverortung als ‚Wir syrische Flüchtlinge‘ war aber auch, sich von anderen

Gruppierungen aus Syrien abzugrenzen und zu betonen, diese wären nicht wirklich ‚Syrer‘ und würden dem ‚Ruf der Syrer‘ schaden. Diese Abgrenzung richtete sich gegen Kurd*innen, aber vor allem auch auf Angehörige der ethnischen Gruppierung der *Dom*.⁴¹ Sie hat gewiss auch mit der Abwehr der stigmatisierenden Fremdbilder zu tun, indem die ‚Verursachung‘ negativer Fremdbilder einem bestimmten Teil der Migrierenden zugeschrieben wird.

Nun könnten wir bei der genaueren Rekonstruktion der eingeschränkten Perspektive der ‚verdichteten Gegenwart‘ stehenbleiben und wären durchaus in der Lage, gegenwärtig wirksame Belastungsmomente für Syrer*innen als Merkmale illegalisierter Migration aufzuzeigen und zu problematisieren. Wir hätten dann allerdings sowohl über das konkrete Erleben der Fluchtmigration aus einer Gesellschaft im Krieg und die konkrete Bedeutung von Zugehörigkeiten, als auch über soziohistorische Prozessstrukturen, die diese Verläufe hervorbringen, wenig in Erfahrung gebracht. Auch würden wir in gewisser Weise einer homogenisierenden Kategorie ‚die Syrer‘ aufsitzen und diese im wissenschaftlichen Diskurs auch noch weiter verfestigen. Anhand einer figurationssoziologischen Biografieanalyse,⁴² die die Individuen in ihre Familien- und Kollektivgeschichten einbettet, lässt sich hingegen genauer aufzeigen,

- a) wie die Genese der Migrationsentscheidung unter den Bedingungen eines Krieges und des Migrationsverlaufs durch biografische, also auch kollektiv- und familiengeschichtliche Prozesse gerahmt ist,
- b) bereits das Miterleben des syrischen Krieges mit einer ‚Verdichtung der Gegenwart‘ auf kurzfristige Handlungsprobleme und einem Zusammenbrechen der biografischen Langsicht sowie der in sie eingehenden vertrauten Zugehörigkeitsverortungen verbunden sein kann,
- c) und sich beides in den Figurationen des Migrationsprozesses weiter fortsetzt, was auch eine Bedingung für die Fortsetzung der Migration (Fluchtmigration) darstellen kann.

Dies soll im Folgenden durch die Rekonstruktion der Gegenwartsperspektive und des biografischen Verlaufs detailliert nachvollzogen werden.

„Ich bin kein Syrer, aber ich lebte auf Aš-Šām’s Boden.“

Die Gegenwartsperspektive und Selbstpräsentation von Jamil Farajeh in Melilla

Während unseres Feldaufenthaltes in Melilla im September 2015 traf ich gemeinsam mit unserem Arabisch und Deutsch sprechenden Kollegen Ahmed Albaba, der das deutsche Team begleitete, den etwa zwanzigjährigen Jamil Farajeh und seinen Bru-

der Majed aus Damaskus. Jamil war zu diesem Zeitpunkt seit etwa zwei Wochen in der spanischen Exklave und dort im lokalen Flüchtlingslager untergebracht, während sein jüngerer Bruder, circa 17 Jahre alt, einer Einrichtung für minderjährige Flüchtlinge zugewiesen worden war. Diese räumliche Trennung war für die beiden Brüder ausgesprochen belastend. Jamil fühlte sich für seinen noch minderjährigen Bruder verantwortlich. Die übrigen Angehörigen der Herkunftsfamilie von Jamil und Majed befanden sich zu diesem Zeitpunkt in Algerien.

Neben dem biografischen Interview mit Jamil in Melilla konnten wir dort auch ein Interview mit seinem Bruder Majed führen. Zudem war es möglich, beide sowie ihre Eltern und Geschwister im Sommer 2016 zu einem Familieninterview in Deutschland zu treffen, wohin sie, ebenfalls über Melilla, ein halbes Jahr nach unserem Forschungsaufenthalt migriert waren. Für die Rekonstruktion der Lebens- und Familiengeschichte, aber auch um die ‚verdichtete Gegenwarts-Perspektive‘ in ihren Ursachen und Bedingungen zu verstehen, war es ausgesprochen gewinnbringend, mit mehreren Familienmitgliedern und Bekannten jeweils mehr als nur ein Gespräch zu führen und dabei auch die Bedeutung unterschiedlicher Interviewer-Konstellationen in die Analyse einzubeziehen.⁴³

Das erste Interview mit Jamil in Melilla war in großen Teilen durch die Perspektive einer verdichteten Gegenwart bestimmt, die als stark belastend, ungeschützt und ohne jede Vorhersehbarkeit der Zukunft erlebt wurde. Zunächst thematisierte Jamil die aus seiner Sicht sehr schlechten hygienisch-sanitären Bedingungen und die mangelnde Privatsphäre im Flüchtlingslager, ehe er auf seine Ängste vor den ihm fremden Menschen im Lager und um das Lager herum zu sprechen kam. Vor allem gegenüber marokkanischen Jugendlichen und in der Furcht, diese könnten ihn oder seinen Bruder verprügeln oder ihnen das Geld zur Weiterreise oder die syrischen Reisepässe rauben, fühlte sich Jamil macht- und schutzlos. Er fand sich und seinen Bruder sehr isoliert. Dieser subjektiven Lage durchaus entsprechend, beschäftigte ihn in der unbestimmten Wartezeit das für ihn intransparente Asylverfahren, vor allem die Frage, wann es zu seiner ‚Verlegung‘ auf das spanische Festland kommen und die Fortsetzung der Migration möglich würde. Den Gedanken, dass er in diesem Verfahren von seinem Bruder getrennt werden könnte, empfand er als belastend. Immer wieder fragte er meinen palästinensischen Kollegen Ahmed und mich nach dem bevorstehenden Asylverfahren und wie man sich in diesem Verfahren am besten verhalte, aber auch danach, welche Fremdbilder von ‚den Syrern‘ in Europa kursierten und ob es Rassismus oder andere Formen der Diskriminierung gebe. Jamil beschäftigte in diesem Zusammenhang, dass manche der Geflüchteten gar keine ‚richtigen‘ Syrer seien und dem ‚Ruf der Syrer‘ schaden würden. Interessanterweise äußerte er aber auch vorsichtig die Besorgnis, auch ihm könnten im Vergleich mit anderen Syrer*innen Nachteile entstehen; er könnte von den Behör-

den anders behandelt werden, denn: „Ich bin kein Syrer, aber ich lebte auf ‚Aš-Šām’s Boden.“⁴⁴ Damit spielte er auf seine palästinensische Zugehörigkeit an, die er im Interview sonst nur auffällig selten erwähnte. In unseren Gesprächen mit anderen Palästinenser*innen⁴⁵ aus Syrien wurde deren Zugehörigkeit hingegen häufig sehr früh eingeführt, oft auch unter Verweis auf den Geburtsort der Großeltern im heutigen Staatsgebiet Israels und wohl auch, um ein Wir-Gefühl mit meinem palästinensischen Kollegen Ahmed Albaba herzustellen. Für Jamil war im Interview relevanter, dass ich als Interviewer aus Deutschland, einem potentiellen Migrationsziel komme, während Ahmed Albaba als Palästinenser, der in einem Flüchtlingslager im Westjordanland geboren und vor vielen Jahren nach Deutschland migriert ist, einen erfolgreichen Migrationsverlauf repräsentierte.

Im Interview thematisierte Jamil aber nicht nur seine palästinensische Zugehörigkeit recht selten, sondern nahm auch sonst kaum Bezug auf kollektive Zugehörigkeiten. Seine Selbstpräsentation kann insgesamt als individuiert und gesellschaftlich entkontextualisiert bezeichnet werden. Dazu gehört, dass er ausgesprochen vorsichtig war, wenn es um die Einschätzung der staatlichen Ordnung in Syrien ging, die von anderen Interviewpartner*innen zum Teil sehr offen dargestellt wurde. Zu Beginn des Interviews stellte sich Jamil vor allem über seine *städtische* Zugehörigkeit vor – ein im Interview eher ‚unbedrohliches‘, in Syrien aber politisch nicht immer unverfängliches Thema. Erst gegen Ende des Interviews verortete er sich – unterstützt durch die narrative Gesprächsführung im Interview – in einer ethno-nationalen Mehrfachzugehörigkeit der Familie: „Wir sind gemischt algerisch, syrisch und palästinensisch.“

Für die Darstellung seiner Biografie bedeutete die individuierte Präsentationsweise, dass Jamil zunächst mit nur wenigen Bemerkungen den städtischen Kontext seiner Geburt und Kindheit und das Leben in Damaskus skizzierte, wobei die Eltern- und Großelterngenerationen fast gar nicht vorkamen. Er konzentrierte sich auf einen kurzen Abriss der Wohnorte seiner Familie und einen knappen Bericht über seine Schulkarriere, um dann direkt auf die Konstellation zu sprechen zu kommen, aus der er flüchtete:

„Während der Bombardierungen ging es mir sehr schlecht, ich saß zu Hause und ich beschloss wegzugehen, ich hatte keine Arbeit und kein Studium und sagte zu mir selbst, ich sollte nach Algerien gehen und dort arbeiten.“

Insgesamt schien für Jamil die narrative Rekonstruktion der Ereignisverkettung in der Phase der gewaltsamen Eskalation im Bereich seiner ‚Lebenswelt‘ (A. Schütz) ausgesprochen belastend. Er berichtete jeweils nur kurz und eher allgemein über die Abriegelung des Viertels, in dem er mit seinen Angehörigen lebte, von Gefechten und schweren Bombardierungen. Dass Jamil im Interview überwiegend beschrei-

bend und berichtend vorging, kann als eine zur Bewältigung seiner gegenwärtigen krisenhaften Situation notwendige (psychische) Abwehr einer detaillierteren Rekonstruktion von Erlebtem, das ein emotionales Wiedererleben bedeutet hätte, gedeutet werden. Wie erheblich die Belastungen in dieser Phase gewesen sein müssen, zeigte sich erst im weiteren Verlauf des Interviews, in den späteren Begegnungen mit Jamil sowie in den Gesprächen mit anderen Familienmitgliedern. Bei der Analyse seiner autobiografischen Erzählung wurde deutlich, dass das Migrationsprojekt nicht als ein individuelles, sondern als ein Familienprojekt angelegt war.

Die Zeit in Algerien, wo Jamil mit seinen Familienangehörigen zwei Jahre lang lebte, wurde von ihm nur kurz angesprochen, wobei er diese Zeit trotz harter Fabrikarbeit eher positiv bewertete. Die Entscheidung zur Wetermigration, die er als selbstgewählte, individuelle Entscheidung darstellte, war für mich so zunächst kaum nachvollziehbar. Vor allem im Familiengespräch in Deutschland und bei der Rekonstruktion der Lebensgeschichte zeigte sich dann aber, wie ausgesprochen schwierig (und beinahe perspektivlos) auch die Zeit in Algerien für die Familie Farajeh gewesen sein muss; der Impuls zur Fortsetzung der Fluchtmigration im Herbst 2015 war nicht von Jamil, sondern von seinen Eltern ausgegangen.

In einen Erzähl- und damit auch Erinnerungsfluss geriet Jamil im narrativen Interview am ehesten dann, wenn es um die unmittelbar zurückliegenden Migrationserfahrungen ging: Ausführlich erzählte er dann von den Gewalterfahrungen am Grenzübergang nach Melilla, von seinen Ängsten vor Überfällen in Marokko und der Notwendigkeit, seine syrisch-palästinensische Zugehörigkeit zu verbergen, um es, getarnt als marokkanischer Tagelöhner, über die Grenze zu schaffen. Jamils Erfahrungen des Grenzübertritts nehmen im Interview – neben den aktuellen Belastungen zum Zeitpunkt des Interviews – den größten Raum ein. Im Anschluss an eine Erzählung über einen syrischen Bekannten, der sich nicht an die Vereinbarung gehalten hatte, sich um Jamils Bruder zu kümmern, nachdem die Brüder am Checkpoint getrennt worden waren, bilanzierte Jamil: „Ich habe verstanden, dass jeder an sich selbst denken muss – Niemand kümmert sich.“ Mit dieser Evaluation ist auch – wie die Textanalyse ergab – die Gesamtgestalt seines unsicheren, von vielfältigen (kurz zurückliegenden und aktuellen) Herausforderungen geprägten, verdichteten biografischen Horizonts treffend als *Maxime*, als eine Lehre für die Zukunft, umschrieben.

Die Forschungsfrage nach der Genese und dem Erleben des Migrationsverlaufs in Beziehung zu biografischen, also auch kollektiv- und familiengeschichtlichen Prozessen lässt sich erst nach Rekonstruktion der gesamten Lebensgeschichte Jamils beantworten. Dabei wird sich zeigen, dass der Migrationsverlauf in diesem Fall als einer typisiert werden kann, bei dem eine biografische Gesamtsicht in den Figurationen des Kriegs und der Flucht unter akuten Gefahren zusammenbricht und sich auf eine ‚verdichtete Gegenwart‘ zusammenzieht. Bis dahin umfasste die biografi-

sche Gesamtsicht vor allem ein familiäres (Re-)Etablierungsprojekt in Syrien und eine im Alltagsleben selbstverständlich scheinende ethno-nationale Mehrfachzugehörigkeit. Unter den Bedingungen einer ‚verdichteten Gegenwart‘ wird versucht, das in Frage stehende Familienprojekt durch Kommunikation aufrechtzuerhalten, während aber die vertraute multi-ethno-nationale Kollektivzugehörigkeit brüchig wird und die Gegenwart zunehmend als ‚individuelle‘ Lage des Ich-Erzählers dargelegt und interpretiert wird.

Die erlebte Lebensgeschichte von Jamil Farajeh in ihrer familien- und kollektivgeschichtlichen Einbettung bis zur Fluchtmigration aus dem syrischen Bürgerkrieg

Jamil Farajeh wurde 1993 in eine sunnitische, syrisch-palästinensisch-algerische Familie geboren, die in einem an der östlichen Peripherie von Damaskus gelegenen Neustadtbezirk lebte. Die Einwohnerschaft des Stadtviertels war in ethnisch-religiöser Hinsicht heterogen.⁴⁶ In sozioökonomischer Hinsicht hingegen war das Viertel eher homogen, da hier hauptsächlich Gelegenheits- und Industriearbeiter sowie kleine Selbstständige lebten. Sein Vater war bei Jamils Geburt ca. 31 Jahre alt und arbeitete als Dreher in einer Metallfabrik, eine Position, die er durch eine Ausbildung in einer staatlichen berufsbildenden Schule erlangt hatte. Jamils Mutter war damals ca. 21 Jahre alt. Sozioökonomisch fällt Jamils Geburt in eine Phase, in der sich Syrien langsam von einer schweren Wirtschaftskrise erholte, auf die seit Mitte der 1980er Jahre mit Privatisierungen von staatlichen Industrie- und Agrarzweigen reagiert worden war.⁴⁷ Jamil ist der erste Sohn seiner Eltern und wächst mit einer zwei Jahre älteren Schwester auf. Später werden weitere Geschwister geboren.

Jamils Großeltern väterlicherseits waren wie viele Tausende Palästinenser*innen im Verlauf des Arabisch-Israelischen Krieges von 1948 in den noch jungen Staat Syrien geflüchtet⁴⁸ und hatten zuvor in der Tiberias-Region in einem kleinbäuerlichen Milieu gelebt. Die Urgroßeltern mütterlicherseits waren Anfang des 20. Jahrhunderts aus Algerien, das zu dieser Zeit unter französischer Kolonialherrschaft stand, in das unter osmanischer Herrschaft stehende Damaskus migriert.

Über die konkreten Erfahrungen der geflüchteten palästinensischen Großeltern ist uns nichts bekannt. Jamil konnte darüber auch auf konkrete Nachfragen nichts erzählen. Aus Untersuchungen zu den Erfahrungsgeschichten sowie der gesellschaftlichen und rechtlichen Position von palästinensischen Flüchtlingen in Syrien wissen wir, dass diese in Syrien in geringerem Maß marginalisiert wurden als in den benachbarten Ländern. Die meisten Palästinenser*innen in Syrien lebten und leben nicht (dauerhaft) in Flüchtlingslagern.⁴⁹ In den 1950er Jahren kam es zur teilweisen Gleichstellung mit syrischen Staatsbürger*innen.⁵⁰ Jedoch erhielt

ten Palästinenser*innen kein Wahlrecht und auch nicht die syrische Staatsbürgerschaft.⁵¹ Zudem wurde in der Konfliktsituation mit Israel von staatlicher Seite propagiert und als Argument gegen ihre vollständige Einbürgerung vorgebracht, dass die distinkte ‚nationale Identität‘ der Palästinenser*innen in Syrien bewahrt werden müsse. So wurde die Präsentation (palästinensisch-)nationalistischer Symbolik nicht staatlich untersagt oder gar verfolgt, ganz im Unterschied zur Lage der in Syrien lebenden Kurd*innen. In Bezug auf ethno-nationale Zugehörigkeit wurde für Palästinenser*innen in Syrien geradezu eine doppelte Zugehörigkeit institutionalisiert: Sie seien sowohl Palästinenser*innen als auch Syrer*innen.

Diese familien- und kollektivgeschichtliche Konstellation zur Zeit von Jamils Geburt verweist bereits auf zwei Falldynamiken, deren Zusammenwirken den Verlauf seiner Biografie strukturieren werden: Die erste betrifft die Strategien und Erfahrungen der Fluchtmigration und die daraus resultierenden transnationalen Beziehungen sowie die ‚multi-nationale‘ Zugehörigkeit der Familie Farajeh, die im Alltag und im Familiengedächtnis auch präsent gehalten wurden. In seinem familialen Umfeld wird es für Jamil eher selbstverständlich gewesen sein, gleichzeitig ‚palästinensisch‘, ‚algerisch‘ und ‚syrisch‘ zu sein. Jamils Familie fällt mit ihrer arabischen und sunnitischen Zugehörigkeit nicht aus der panarabischen Selbstdefinition des syrischen Staates heraus.⁵²

Die zweite Dynamik betrifft die Zugehörigkeit zur städtischen Arbeiterschaft im Kontext einer schwierigen ökonomischen Lage, die in familiengeschichtlicher Perspektive eine Proletarisierung und den Versuch einer gesellschaftlichen (Re-)Etablierung nach der Zwangsmigration der Großeltern darstellt. Wie rekonstruiert werden konnte, resultierte daraus für Jamil als dem ältesten Sohn in der Familie der Auftrag, die begonnene (Re-)Etablierung der Familie fortzusetzen und zu festigen. Mit diesem Auftrag war auch eine Bildungsaspiration der Eltern für ihre Kinder verbunden. Es ist für diesen Fall ganz entscheidend, dass dieses (Re-)Etablierungsprojekt *nicht*, wie in anderen von mir untersuchten Lebensgeschichten von Palästinenser*innen in Syrien, zuvorderst über palästinensische Netzwerke erfolgte. Jamils Familien- und Lebensgeschichte ist kaum verwoben mit als ‚palästinensisch‘ markierten Handlungsräumen, die durchaus auch existieren, wie etwa bestimmte Wohnorte oder Aktivitäten für in Syrien operierende Parteien.⁵³ Darauf deutet auch der einfache Umstand hin, dass Jamils Vater als Palästinenser keine palästinensische Frau geheiratet hat.

Es ist zu betonen, dass die skizzierten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nach der Fluchtmigration von Palästinenser*innen nach Syrien den Rückgriff auf diese Netzwerke auch nicht *per se* erforderlich machten. Allerdings war man als Palästinenser*in im Hinblick auf die Loyalität zum Staat zumindest potentiell diskreditierbar. Daher war es im Sinne der gewünschten (Re-)Etablierung und einer gewissen sozialen Aufstiegs-Mobilität der sozioökonomisch eher marginalisierten

Familie wichtig, mit den staatlichen Herrschaftsorganen bzw. den Regeln des „autoritären Gesellschaftsvertrages“⁵⁴ in Syrien nicht in Konflikt zu geraten.

Der erhoffte soziale ‚Aufstieg‘ realisierte sich während Jamils Kindheit und Jugend in den späten 1990er und frühen 2000er Jahren. Die Familie baute ein eigenes Haus im Nachbarbezirk Al-Qaboun, einem Stadtviertel von Damaskus. Jamils Erzählungen über diese Phase zeigen, dass der Hausbau ein gemeinsames Familienprojekt war. Zum erwünschten ‚Aufstieg‘ sollte auch der Fokus auf die Schulbildung der Kinder beitragen: Jamil und alle seine Geschwister werden im weiteren Verlauf Sekundarschulen besuchen und damit den (formalen) Bildungsaufstieg fortsetzen, den der Vater gegenüber der bäuerlich lebenden, geflüchteten Elterngeneration vollzogen hat. Dass Jamil sich in der Erzählung über seine Kindheit und Jugend vor allem auf den Hausbau und seine Schulbildung konzentrierte, dabei aber kaum auf gesellschaftspolitische Prozesse in dieser Phase einging, hat zum einen mit seiner erheblichen Vorsicht in der unsicheren Gegenwart zu tun. Es deutet aber zum anderen auf das (familiäre) Handlungsmuster in der Geschichte der Familie hin, sich aus politischen Prozessen in Syrien eher herauszuhalten und zugunsten des vorrangigen Etablierungsprojekts eine gewisse Loyalität gegenüber der staatlichen Ordnung des syrischen Staates zu zeigen. Dabei fiel Jamils Kindheit und Jugend durchaus in eine wechselhafte gesellschaftspolitische Phase in Syrien, vor allem im Kontext der Übernahme des Präsidentenamtes durch Baschar al-Assad nach dem Tod seines Vaters im Jahr 2000. Ich möchte mich im Folgenden auf den Bruch des familialen Re-Etablierungsprojekts konzentrieren, der mit dem Beginn der Proteste in Syrien im Frühjahr 2011 und der Dynamik der anschließenden kriegerischen Konflikte zusammenfällt.

Migrationskonstellation und Migrationsverlauf

Zu Beginn der zunächst gewaltlosen Proteste im Frühjahr 2011, die sich eher auf sozio-ökonomisch marginalisierte Regionen und bestimmte Viertel der Städte (Duma, Damaskus, u. a.) beschränkten und auf die mit massiver staatlicher Repression reagiert wurde,⁵⁵ änderte sich die alltagsweltliche Situation für Jamil noch relativ wenig. Im Kontext der familialen Erwartungen hinsichtlich seiner Bildungs- und Berufslaufbahn war es für ihn vor allem relevant, dass eine Bewerbung um einen Studienplatz abgelehnt wurde, als es im Sommer 2011 darum ging, nach der Schulzeit ein Studium zu beginnen. Erschwerend kam für Jamil eine generationenspezifische Konstellation hinzu: Ein sehr großer Teil der Bevölkerung unter 35 Jahren⁵⁶ sieht sich mit mangelnden Ausbildungs- und Berufschancen konfrontiert. Dies verzögert oder verhindert vielfach auch die Familiengründung. Jamil hielt jedoch im eskalierenden Konflikt zwischen dem Regime und diversen oppositionellen Grup-

pen noch recht lange an seinen Plänen fest, bis massive Gefechte in seine Alltagswelt eindringen und seine Lage erheblich verschlechterten.

Nachdem Jamil im Herbst 2011 doch ein Studium aufnehmen konnte, kam es im Sommer 2012 in zahlreichen Damaszener Vierteln zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen syrischen Streitkräften und regierungsnahen Milizen auf der einen Seite und verschiedenen oppositionellen Gruppen auf der anderen. Auch das Viertel Al-Qaboun, in dem die Familie Farajeh lebte, wurde über mehrere Wochen von schweren Gefechten erschüttert. Aus den Erzählungen einiger Familienmitglieder lässt sich rekonstruieren, wie der Alltag in dieser Phase als eine extrem belastende Reihung von Anschlägen auf Militärstützpunkte und Checkpoints, Abriegelungen des Viertels, Bombardements und Schusswechseln erlebt wurde. Die Auseinandersetzungen verschärften sich ab dem Herbst 2013 erheblich, als es zu einer mehrmonatigen Belagerung und zur mehrmaligen Bombardierung des Viertels Al-Qaboun kam.

Jamils biografischer Horizont verengte sich in dieser Phase auf die Bewältigung des Alltagslebens unter massiven und unmittelbaren Gefahren. Dazu gehörte die Organisation von Nahrungs- und Heizmitteln zu einer Zeit, in der jede Bewegung in den Gassen und Straßen des Viertels erhebliche Gefahren mit sich brachte. Vor allem aus dem Interview mit Jamils Bruder Majed erfahren wir von zahlreichen Situationen extremer Gewalt, die auch Jamil miterlebte: Dass ein Nachbar von Mitarbeitern eines syrischen Geheimdienstes aus der Wohnung verhaftet und auf offener Straße exekutiert wurde, ist nur eine dieser Situationen, die sich zusammen mit Bombardierungen und Gefechten zu einem dauerhaften, krisenhaften und extrem gewalttätigen Alltagsgeschehen verdichteten. Dazu gehörte nicht nur die Angst um das eigene Leben, sondern auch um Familienmitglieder, Freund*innen und Bekannte, die verletzt oder getötet werden könnten. Jamils Onkel, der in einer dem Regime nahestehenden Miliz kämpfte, wurde in dieser Phase vermutlich von Mitgliedern einer oppositionellen Gruppe getötet.

Nachdem sie fast eineinhalb Jahre unter diesen Bedingungen gelebt hatte, entschloss sich die Familie, Syrien zu verlassen. Ein wesentliches, manifestes Migrationsmotiv war die bevorstehende Einberufung Jamils zum Militärdienst, nachdem er sein Studium aufgrund der Kriegslage nicht fortsetzen konnte. Die Migrationsentscheidung der Familie Farajeh speiste sich nicht aus einer wahrgenommenen individuellen oder kollektiven Verfolgungsbedrohung aus politischen Gründen. Vielmehr reagierte die Familie auf die massive kriegerische Gewalt in ihrer Alltagswelt, die das Leben physisch und materiell bedrohte, sowie auf die Gefahr, dass der älteste Sohn gezwungen werden könnte, an den bewaffneten Kämpfen auf Seiten der syrischen Streitkräfte teilzunehmen. Zum Bedrohungsszenario gehörte auch die Unkalkulierbarkeit *aller* Gewaltakteure und ihrer Mittel. In dieser Phase wandelte sich die aus

der palästinensischen Herkunft und Lage der Familie begründete Loyalität Jamils zum syrischen Staat.

„Zunächst habe ich das Regime unterstützt. Doch das massive Töten hat meine politische Sicht verändert, nachdem ich wusste, dass das Regime hinter den Morden an der Bevölkerung steht. Aber ich hatte Angst gegen sie zu demonstrieren. Menschen sind auf die Straße gegangen und haben demonstriert. Dann hat das Regime seine Strategie geändert, die neue Strategie war Flächenbombardement.“

Im Herbst 2013 flüchteten zunächst nur Jamil und seine Mutter mit Hilfe einer Schwester, die mit einem Algerier verheiratet ist, per Flugzeug nach Algerien. Nach wenigen Wochen kamen der Vater und die Geschwister Jamils nach. Auch sie fanden eine erste Zuflucht bei Jamils Tante. Die Entscheidung, nach Algerien zu gehen, hing zum einen mit der (kurzfristigen) Mobilisierbarkeit dieses transnationalen familialen Netzwerks zusammen. Es konnte aber auch rekonstruiert werden, dass vor allem die Elterngeneration in der Familie Farajeh ein positives Bild von Algerien hatte. Dieses Bild setzte sich aus der wahrgenommenen Neutralität des algerischen Staates hinsichtlich des Konfliktverlaufs in Syrien und aus dem Fremdbild über Algerien als ‚Palästinenser-freundliches‘ Land zusammen. Dieses offenbar kollektivgeschichtlich geprägte Bild von Algerien begegnete uns auch in anderen Interviews mit Palästinenser*innen aus Syrien und verweist auf die Unterstützung der *Palästinensischen Befreiungsbewegung* (PLO) durch den algerischen Staat.⁵⁷

Über zwei Jahre gelang es der Familie aber nicht, sich in Algerien zu etablieren. Vater Abu Jamil, der älteste Sohn Jamil und sein Bruder Majed arbeiteten in verschiedenen Fabriken und finanzierten aus ihren Löhnen eine Mietwohnung der Familie. Jamil arbeitete phasenweise zwölf Stunden am Tag in einer Fabrik. Anders als Jamil im ersten Interview in Melilla berichtete die Familie in dem im Juli 2016 in Deutschland geführten Gruppengespräch sehr ausführlich über Ausbeutungserfahrungen, über die im Vergleich zu algerischen Arbeiter*innen geringere Bezahlung, steigende Mieten infolge der Einwanderung syrischer Geflüchteter, den fehlenden Rechtsschutz, vor allem aber auch über die geringen Bildungs- und Ausbildungschancen für die jüngeren Familienmitglieder. Auch von zunehmenden Stigmatisierungs- und Marginalisierungserfahrungen als ‚Syrer‘ wurde nun ausführlich erzählt. Jamils Bruder Majed wurde von algerischen Jugendlichen verprügelt. Insofern blieb Jamils biografischer Horizont auch in Algerien zunächst auf die Bewältigung des prekären Alltags verengt, während er sich im Fremdbild der Lokalbevölkerung als ‚Syrer‘ marginalisiert sah.

Für die Familie Farajeh stand der Mobilitätsraum zwischen Syrien und Algerien in dieser Phase zunächst weiterhin offen. So reiste Jamils Mutter kurzzeitig nach

Syrien zurück, um ihre Mutter, Jamils Großmutter, nach Algerien zu holen. Mit der Verschärfung der Visum-Regelungen für Syrer*innen in Algerien im Frühjahr 2015 endete diese Mobilität. Zugleich ließ der Konfliktverlauf in Syrien eine Rückkehr für unbestimmte Zeit unmöglich erscheinen.

Diese Faktoren trugen zusammen mit der fehlenden langfristigen Perspektive in Algerien dazu bei, dass sich die Angehörigen Jamils entschieden, nach Europa zu gehen. Ein weiterer Faktor war, dass sie von anderen Syrer*innen von der Route über Melilla gehört hatten – den lebensbedrohlichen Weg über das Mittelmeer schlossen sie für sich aus. Im Herbst 2015 wurden Jamil und sein Bruder Majed von ihren Eltern beauftragt, die Fluchtmigrations-Route über Melilla zu testen. Die dafür notwendigen finanziellen Mittel brachten die Angehörigen gemeinsam auf. Entsprechend großer Handlungsdruck lastete auf Jamil, als wir ihn in Melilla trafen. Daraus erklären wir auch seine Angst, als ‚Palästinenser‘ und also ohne formelle syrische Staatsangehörigkeit in Europa als Asylant abgewiesen zu werden.⁵⁸

Als Eltern und Geschwister von der schwierigen Lage der Brüder in Melilla hörten, reisten sie hinterher, ließen aber die Großmutter in Algerien zurück, was vor allem Jamils Mutter zur Zeit des Interviews im Sommer 2016 noch sehr belastete. Ausführlich erzählten Eltern und Kinder im Gruppeninterview in Deutschland von den Bedingungen der illegalisierten Migration von Algerien nach Marokko und später von Marokko nach Spanien. Als bereits ein Teil der Familie nach Melilla gelangt war, während Vater Abu Jamil mit zwei weiteren Töchtern auf der marokkanischen Seite der Grenze geblieben war, kam die Nachricht vom Tod von Jamis Großvater (väterlicherseits) in Syrien. Abu Jamil hatte seiner Herkunftsfamilie in Syrien nicht von der Weiterreise nach Europa erzählt und stand durch die Erwartung an ihn, an der Beerdigung teilzunehmen, vor der schweren Entscheidung, entweder nach Syrien zurückzukehren oder bei seiner Frau und seinen Kindern zu bleiben. Abul Jamil, seine Frau und seine Kinder entschieden sich, das Migrationsprojekt gemeinsam fortzusetzen. Nachdem sie Melilla erreicht hatten, wurden sie einige Wochen später auf die spanische Halbinsel verlegt, von wo aus sie nach Deutschland weiterreisten. Zum Zeitpunkt des Nachgesprächs (Gruppeninterview) im Sommer 2016 lebte die Familie in einer Flüchtlingsunterkunft in Süddeutschland.

Die ‚verdichtete Gegenwart‘ in den (transnationalen) Figurationen der Fluchtmigration aus Syrien

Die Fallrekonstruktion zeigt, dass der familien- und kollektivgeschichtlich vermittelte biografische Verlauf erheblichen Einfluss auf das Erleben des Krieges in Syrien und die getroffenen Migrationsentscheidungen hat, und vice versa. In diesem Fall

bringt es die Migration nach dem Zusammenbruch des Projekts der sozioökonomischen und beruflichen Etablierung in Syrien mit sich, dass sich die ‚Verdichtung der Gegenwart‘ weiter fortsetzt. Bezieht man weitere Fallrekonstruktionen aus unserem Forschungsprojekt ein, wird deutlich, dass vielfältige Faktoren dazu beitragen können, dass sich die Perspektive auf die unmittelbar gegebene, aktuelle Lage und deren Bewältigung ‚verdichtet‘. Diese Dynamik entsteht im Zusammenhang mit dem familien- und kollektivgeschichtlich vermittelten Erleben des syrischen Krieges, der sozialen Positionierung der Familie und ihrer Mitglieder in den Transit- oder Ankunftsgesellschaften und den Bedingungen phasenweise illegalisierter Migration (Fluchtmigration). Die ‚verdichtete Gegenwart‘ erweist sich somit in diesem Fall als ein Spezifikum der Fluchtmigration aus einem Kriegsgeschehen. Dabei haben diese Faktoren auch ein erhebliches „Verlaufskurvenpotential“,⁵⁹ womit gemeint ist, dass eine krisenhafte Ereignisabfolge als ‚übermächtig‘ erlebt, die mittel- und längerfristige Handlungsplanung suspendiert, und das eigene Handeln überwiegend nur noch als Reaktion auf die Ereigniskette wahrgenommen wird. Allerdings zeigen der Fall der Familie Jamils wie auch andere von uns rekonstruierte Fälle, dass die Fluchtmigration keineswegs ‚chaotisch‘, sondern durchwegs sozio-historisch strukturiert ist. Neben dem Rekonstruktionsergebnis, dass die Entscheidung zu flüchten und das Erleben der Fluchtmigration in Abhängigkeit zur gesellschaftsgeschichtlich vermittelten Lebensgeschichte steht und einige Bestandteile der biografischen Orientierungen (in diesem Fall v. a. das Re-Etablierungsprojekt) in die Bearbeitung der ‚verdichteten Gegenwart‘ eingehen, möchte ich noch zwei weitere Aspekte hervorheben:

Erstens sind Verläufe der Fluchtmigration – neben den akuten gesellschaftspolitischen Prozessen der Öffnung und Schließung von Mobilitätsräumen – durch über längere Zeit hinweg soziohistorisch entstandene transnationale Verflechtungen strukturiert. Auch die Familie Farajeh kann ihre transnationalen Beziehungen für die Migration nutzen, obgleich sie sich in Algerien nicht dauerhaft zu etablieren vermag. Diese Verflechtungen können wie in diesem Fall familiengeschichtlich ‚gewachsen‘ sein oder wie in anderen von uns untersuchten Fällen ökonomisch-berufsbiografische oder (partei-)politische⁶⁰ Verbindungen und Netzwerke sein, um nur zwei Möglichkeiten zu nennen. Zudem ging im Fall der Familie Farajeh ein positives Fremdbild über das (ursprüngliche) Migrationsziel Algerien, das ebenfalls auf kollektivgeschichtliche Verflechtungen verweist, in die Migrationsentscheidung ein. Auch wenn über die allgemeine Bedeutung transnationaler Verflechtungen für die Entstehung, Aufrechterhaltung und den Wandel von Migrationsverläufen weitgehend Einigkeit besteht: Im Grunde wissen wir zu wenig über den „Nahen“ und „Mittleren Osten“ als einem durch vergangene Migrationsbewegungen⁶¹ und gegenwärtige Mobilitätsmuster strukturierten transnationalen Raum.

Zweitens hängen, wie der Fall von Jamil Farajeh aber auch zeigt, das Erleben einer ‚verdichteten Gegenwart‘ und die Möglichkeiten seiner Bearbeitung ganz entscheidend mit der eigenen Stellung im Beziehungsgeflecht im Migrationsprozess zusammen. Während es einigen unserer Interviewpartner*innen gelang, ihr transnationales Beziehungsgeflecht, das ihnen unter Umständen in Syrien schon zu einer sozial-ökonomischen Etablierung verholfen hatte, auch in Algerien zur (Re-)Etablierung zu nutzen, ist dies bei der Familie Farajeh nicht der Fall. Es macht zum Beispiel einen Unterschied, ob ökonomisch relativ etablierte palästinensische Syrer*innen in einer frühen Phase des Krieges migrieren und in Algerien über soziale Netzwerke verfügen, die ihnen zu einer Arbeitsstelle verhelfen oder sie gegen Übergriffe und stigmatisierende Fremdbilder schützen, oder ob kurdische Syrer*innen ohne Netzwerke in Algerien ankommen und zu sozialen „Außenseitern“⁶² werden.⁶³ Insgesamt sensibilisiert uns gerade die figurationssoziologische Perspektive dafür, dass Differenzenerfahrungen im Migrationsverlauf und die Entwertung von Wissensbeständen und Orientierungsmustern auch im Kontext von machtvollen Prozessen und „sozialen Grenzziehungen“⁶⁴ zwischen den Mitgliedern verschiedener Gruppierungen interpretiert werden müssen, die die Bedingungen der Fluchtmigration mit konstituieren. Die Erfahrungen von Jamil Farajeh und anderen Syrer*innen mit stigmatisierenden Fremdbildern oder verschlossenen Partizipationschancen sowie die sich in diesem Fall zeigende Prekarisierung in Transit- und Ankunftsländern (u. a. durch die Entwertung von Ausbildungs- und Bildungszertifikaten) sind ebenfalls Ausdruck der Differenz erzeugenden Prozesse.

Fazit

In diesem Beitrag wurden (illegalisierte) Migrationsverläufe von Syrer*innen in die Europäische Union über die spanischen Exklaven Ceuta und Melilla unter einer biografiethoretischen und figurationssoziologischen Perspektive diskutiert. Als ein Strukturaspekt wurde herausgearbeitet, dass die biografischen Perspektiven der Migrierenden durch das Miterleben und die vielfach leidvollen Erfahrungen des Krieges in Syrien, aber auch die sich anschließenden, unsicheren und zum Teil existentiell gefährdenden Bedingungen illegalisierter Fluchtmigration in die EU auf eine ‚verdichtete Gegenwart‘ gerichtet sind. Diese wird von der (Neu-)Verhandlung biografischer Orientierungsmuster und von Selbst-, Wir- und Fremdbildern innerhalb strukturell unsicherer und sich im Wandel befindlicher Bedingungen sowie von hohem Handlungsdruck geprägt.

Mit der Darstellung der Biografie eines jungen syrisch-palästinensischen Mannes aus Damaskus wurde rekonstruiert, wie Handlungs- und Deutungsmuster inner-

halb der Kriegsdynamik und im Verlauf der Migration mit dem biografischen, kollektiv- und familiengeschichtlichen Verlauf sowie mit der eigenen Stellung im sozialen Beziehungsgeflecht zusammenhängen. Der hier vorgestellte Fall verdeutlicht, dass vertraute Zugehörigkeiten als Teil der biografischen Gesamtsicht im Verlauf des syrischen (Bürger-)Krieges und der (illegalisierten) Fluchtmigration herausgefordert sind und zusammenbrechen können. In diesem Fall kommt es weder unter den Bedingungen des (Bürger-)Krieges noch im Migrationsverlauf zu einer manifesten Zuwendung zur eigenen ethno-nationalen Zugehörigkeit auf einer Handlungs- und Deutungsebene, die wir in anderen Fällen durchaus aufzeigen können und die auch in einigen Studien zum Verlauf gewaltsamer Kollektivkonflikte thematisiert wird.⁶⁵ Bei Jamil Farajeh kommt es unter den Bedingungen einer ‚verdichteten Gegenwart‘ eher zu einem als sehr belastend erlebten Rückzug auf das ‚Individuum‘ und zur De-Thematisierung seiner früher selbstverständlich gewesenen multiplen Zugehörigkeit, während ihn auf latenter Ebene Ängste vor Stigmatisierung und Benachteiligung aufgrund seiner Zugehörigkeiten als ‚Palästinenser‘ und als ‚Syrier‘ beschäftigen. Als Hypothese sei angemerkt, dass ihn gerade dieses Handlungs- und Deutungsmuster zur Bearbeitung einer ‚verdichteten Gegenwart‘ wiederum in eine als isoliert erlebte Position bringen und so die Belastung durch die ‚verdichtete Gegenwart‘ erneut verstärken kann. Es deutet sich eine komplexe Wechselwirkung zwischen der eigenen Positionierung im sozialen Beziehungsgeflecht vor und während der Migration, den eigenen Zugehörigkeitsverortungen im Lauf des Krieges und im Migrationsverlauf sowie der Konstitution einer ‚verdichteten Gegenwart‘ an. Eine ‚verdichtete‘ Gegenwart setzt sich dabei umso eher fort und wird als umso belastender erlebt, je schwächer und isolierter die Stellung der migrierenden Person im sozialen Beziehungsgeflecht ist und je weniger Ressourcen sie aus diesem Geflecht mobilisieren kann.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Reinhard Sieder, Was heißt Sozialgeschichte? Brüche und Kontinuitäten in der Aneignung des ‚Sozialen‘, in: ÖZG 1/1 (1990), 25–48.
- 2 Anders als der Begriff ‚illegal‘ nimmt ‚illegalisiert‘ stärker die soziopolitischen Prozesse der Definition bestimmter Migrationsprozesse und -strategien als illegal in den Blick. Vgl. Harald Bauder, Why We Should Use The Term Illegalized Refugee or Immigrant: A Commentary, in: International Journal of Refugee Law 26/3 (2014), 327–332.
- 3 Es sei darauf hingewiesen, dass der Begriff ‚Bürgerkrieg‘ in der politischen und soziologischen Konfliktforschung uneinheitlich oder aufgrund seiner Unschärfe auch gar nicht verwendet wird. Auch zum Verstehen der komplexen Konfliktodynamik um die staatliche Ordnung in Syrien erscheint dieser Begriff unterkomplex, betrachtet man z. B. die Vielzahl der (Gewalt-)Akteure sowie die Internationalisierung des Konflikts. Im Wissen um diese Unschärfe, aber auch um die hier nicht zu leistende Gesamtdarstellung dieser Komplexität wird der Begriff nur selten verwendet. Wird der Begriff doch

verwendet, ist stets mitgemeint, dass es sich zwar im Kern um einen Konflikt um die innerstaatliche politische Ordnung in Syrien handelt, dem Konflikt aber (inzwischen) eine internationale Kriegsdimension zukommt, und eine Vielzahl in- und ausländischer Konfliktakteure involviert sind. Für eine vergleichende Typologie kriegerischer Konflikte nach 1945 vgl. Klaus Schlichte, Staatsbildung oder Staatszerfall? Zum Formwandel kriegerischer Gewalt in der Weltgesellschaft, in: Politische Vierteljahresschrift, 47/4 (2006), 547–570.

- 4 Der noch eher jüngere Bereich der Flucht- und Flüchtlingsforschung hat sich in den letzten 30 Jahren, vor allem aber in den letzten Jahren weiterentwickelt und etabliert. Vgl. Alexander Betts, Forced Migration Studies: ‚Who Are We and Where are We Going?‘, in: Journal of Refugee Studies 23/2 (2010), 260–269; Richard Black, Fifty Years of Refugee Studies: From Theory to Policy, in: International Migration Review 35/1 (2001), 55–78; J. Olaf Kleist, Über Flucht forschen. Herausforderungen der Flüchtlingsforschung, in: Peripherie 35/138–139 (2015), 150–169.
- 5 Innerhalb der Migrationsforschung gilt zwar die Unterscheidung der Zwangsmigration von Arbeitsmigration als etabliert; vgl. Einführungswerke wie Ludger Pries, Internationale Migration, Bielefeld 2001; Anette Treibel, Migration in modernen Gesellschaften, Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht, Weinheim u. a. 2003; Jochen Oltmer, Globale Migration, München 2012. Treibel widmet dem Phänomen ein eigenständiges Kapitel (Treibel, Migration, 157–173). Jochen Oltmer bringt in seinem Überblicksbuch den Begriff der ‚Gewaltmigration‘ in die Diskussion ein (Oltmer, Globale Migration, 19). Jedoch bleibt die zentrale Frage nach der Unterscheidbarkeit von ‚regulärer‘ und ‚irregulärer‘ wie auch von ‚freiwilliger‘ und ‚erzwungener Migration‘ (englisch: forced migration) umstritten. Eine kritische Auseinandersetzung um die Unterscheidung von Flucht- bzw. Zwangsmigration und wirtschaftlicher Migration begleitet die Flucht- und Flüchtlingsforschung seit ihren Anfängen, vgl. Aristide R. Zolberg/Astrid Suhrke/Sergio Aguayo, Escape from Violence: Conflict and the Refugee Crisis in the Developing World, Oxford 1989; Alan Dowty, Closed Borders: The Contemporary Assault on Freedom of Movement: A Twentieth Century Fund Report, New Haven 1987; Anthony H. Richmond, Sociological Theories of International Migration. The Case of Refugees, in: Current Sociology 38/2 (1988), 238–281. Die Diskussion dreht sich u. a. um die Einschätzung der Handlungsmacht (englisch: agency) der Migrierenden. So sind Flucht- und Zwangsmigration auch von Prozessen der Planung, der Abwägung und des Handelns der beteiligten Akteur*innen begleitet. Diskutiert wird auch der Zwangscharakter von strukturellen Kontextbedingungen wie v. a. auch sozioökonomischen Ungleichheiten.
- 6 Dazu gehören neben sozioökonomischen Makrostrukturen bzw. Ungleichheiten innerhalb einer zunehmend global verflochtenen kapitalistischen Wirtschaftsweise zahlreiche soziale, kulturelle und politische Verflechtungen zwischen Gesellschaften. Vgl. Stephen Castles/Hein de Haas/Mark J. Miller, The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World, Basingstoke 2014; Douglas S. Massey u. a., Worlds in Motion, Understanding International Migration at the End of the Millenium, Oxford 2008; Pries, Migration.
- 7 Dieses Forschungsfeld ist zu breit, um es hier vorzustellen. Für einen Überblick siehe Kleist, Flucht. Das Feld erstreckt sich sowohl auf Fallstudien zum europäischen Kontext (siehe u. a. die Arbeiten zum „europäischen Grenzregime“ von Sabine Hess/Bernd Kasperek, Hg., Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Europäische Institutionen, Berlin/Hamburg 2010; Sabine Hess/Stefanie Kron u. a., Hg., Der lange Sommer der Migration, Hamburg/Berlin 2017) als auch auf den außereuropäischen Raum (siehe u. a. Katharina Inhetveen, Die politische Ordnung des Flüchtlingslagers. Akteure – Macht – Organisation. Eine empirische Studie im südlichen Afrika, Bielefeld 2010; Ulrike Krause, Linking Refugee Protection with Development Assistance: Analyses with a Case Study in Uganda, Baden-Baden 2013).
- 8 In eine ähnliche Richtung argumentiert Ulrike Krause, Konflikte als Fluchtursache, <http://fluechtlingsforschung.net/konflikte-als-fluchtursache/> (14.4.2017).
- 9 Vgl. Gabriele Rosenthal, A Plea for a More Interpretative, More Empirical and More Historical Sociology, in: Devorah Kalekin-Fishman/Ann Denis, Hg., The Shape of Sociology for the Twenty-First Century: Tradition and Renewal, London 2012, 202–217.
- 10 Der Begriff der Figuration, wie ihn Norbert Elias in seinen Arbeiten zu einer soziologischen Prozess-theorie entwickelt hat, setzt bei der Analyse gesellschaftlicher Phänomene und deren Wandel nicht bei ‚Gesellschaften‘ und ‚Individuen‘ als getrennten, sich gegenüberstehenden Entitäten an, sondern

- geht von einem Beziehungs- bzw. „Interdependenzgeflecht“ aus, das Menschen miteinander bilden. Vgl. Norbert Elias, *Über den Prozess der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Frankfurt am Main 1976, LXVIII; s. auch Norbert Elias, *Was ist Soziologie?* München 1970. Das Konzept ermöglicht zudem, die fluktuierenden (ungleichen) „Machtbalancen“ (ebd. 12) zwischen Menschen und damit zusammenhängende Wir- und Fremdbilder zu analysieren. Vgl. Norbert Elias/John L. Scotson, *Etablierte und Außenseiter*, Frankfurt am Main 1990.
- 11 Wobei ich mich auf die deutschsprachige, als soziologische bzw. sozialkonstruktivistische Biografie-forschung bezeichnete Theorie- und Forschungstradition beziehe. Aus dieser Perspektive umfassen Biografien die Verlaufsstrukturen eines Lebens und deren sprachliche Wiedergabe, die sich aus einer Interdependenz von Gesellschaft und Individuen ergeben. Vgl. Wolfram Fischer/Martin Kohli, *Biographieforschung*, in: Wolfgang Voges, Hg., *Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung*, Opladen 1987, 25–49; Fritz Schütze, *Prozeßstrukturen des Lebensablaufs*, in: Joachim Matthes/Arno Pfeifenberger/Manfred Stosberg, Hg., *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive*, Nürnberg 1981; Gabriele Rosenthal, *Die Biographie im Kontext der Familien- und Gesellschaftsgeschichte*, in: Bettina Völter/ Bettina Dausien/Helma Lutz/Gabriele Rosenthal, Hg., *Biographieforschung im Diskurs*, Wiesbaden 2005, 46–64. Zur Verknüpfung von Biographieforschung und Figurationssoziologie siehe Artur Bogner/Gabriele Rosenthal, *Biographien – Diskurse – Figurationen. Methodologische Überlegungen aus einer sozialkonstruktivistischen und figurationssoziologischen Perspektive*, in: Tina Spies/ Elisabeth Tuidier, Hg., *Biographie und Diskurs. Methodisches Vorgehen und Methodologische Verbindungen von Biographie- und Diskursforschung*, Wiesbaden (2017).
 - 12 Mit dem Konzept der ‚Zugehörigkeit‘ (engl. ‚belonging‘) wird stärker als mit Konzepten von „Identität“ die soziohistorische und interaktive Prozesshaftigkeit sozialer Kategorisierungen (z. B. Geschlecht, Ethnizität, Religion, etc.) und ihres Zusammenwirkens in den Blick genommen, die zur (auch affektiven) Selbst- und Fremdzuordnung zu Gruppierungen sowie zu geteilten oder getrennten Wissensbeständen führt. Vgl. Joanna Pfaff-Czarnecka, *Zugehörigkeit in der mobilen Welt. Politiken der Verortung*, Göttingen 2012. Vgl. auch Gabriele Rosenthal, ‚Ethnisierung der Biographie‘ und Traumatisierung, in: Markus Ottersbach/Erol Yildiz, Hg., *Migration in der metropolitanen Gesellschaft: Zwischen Ethnisierung und globaler Neuorientierung*, Münster/Hamburg 2004, 217–227.
 - 13 In diesem von Gabriele Rosenthal geleiteten vergleichenden DFG-Forschungsprojekt (RO 827/19-1) forschen neben dem Autor Gabriele Rosenthal, Eva Bahl sowie die israelischen Kolleg*innen Efrat Ben Ze'ev und Nir Gazit zur Grenze zwischen Israel und Ägypten. Siehe auch <https://www.uni-goettingen.de/en/477891.html> (22. Juli 2016).
 - 14 Bei einer fallrekonstruktiven Biografieanalyse wird zunächst in getrennten Analyseschritten die sequenzielle Gestalt des erfahrungs- bzw. lebensgeschichtlichen Verlaufs in seiner soziohistorischen Einbettung sowie die sequenzielle Gestalt der gegenwärtigen Präsentation des eigenen Lebens rekonstruiert. Danach werden die Ergebnisse dieser Analyseschritte zusammengeführt, um die Differenzen zwischen Vergangenheits- und Gegenwartsperspektive sowie die soziale Genese dieser Differenzen zu erklären. Vgl. Rosenthal, *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*, Frankfurt am Main 1995. Für eine komprimierte Darstellung des Verfahrens vgl. Hendrik Hinrichsen/Gabriele Rosenthal/Arne Worm, *Biographische Fallrekonstruktionen: Zur Rekonstruktion der Verflechtung „individueller“ Erfahrung, biographischer Verläufe, Selbstpräsentationen und „kollektiver“ Diskurse. PalästinenserInnen als RepräsentantInnen ihrer Wir-Bilder*, in: *Sozialer Sinn* 14/2 (2013), 157–184. Für fallvergleichende Migrationsforschung plädiert u. a. Roswitha Breckner, *Case-Oriented Comparative Approaches. The Biographical Perspective as Opportunity and Challenge in Migration Research*, in: Karin Schittenhelm, Hg., *Concepts and Methods in Migration Research*, Conference Reader, 2007, 113–152, <http://sowi-serv2.sowi.uni-due.de/cultural-capital/reader/Concepts-and-Methods.pdf> (1.12.2016).
 - 15 Bisher haben wir drei Feldaufenthalte (Frühjahr 2014; Herbst 2014; Herbst 2015) von jeweils sechs bis acht Wochen in Ceuta und Melilla absolviert.
 - 16 Wolfram Fischer, *Struktur und Funktion erzählter Lebensgeschichten*, in: Martin Kohli, Hg., *Soziologie des Lebenslaufs*, Darmstadt/Neuwied 1978, 311–336; Wolfram Fischer, *Time and Chronic Illness: A Study on Social Constitution of Temporality*, Berkeley 1982.
 - 17 Alfred Schuetz, *The Stranger. An Essay in Social Psychology*, in: *American Journal of Sociology* 49/6 (1944), 499–507; Alfred Schütz, *Der Fremde. Ein sozialpsychologischer Versuch*, in: Alfred Schütz, *Gesammelte Aufsätze, Bd. 2: Studien zur soziologischen Theorie*, Den Haag 1972, 53–69.

- 18 Zur neueren Diskussion des Begriffs Transnationalismus vgl. Nina Glick-Schiller/Linda Basch/Christina Blanc-Szanton, *Towards a Transnational Perspective on Migration. Race, Class, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered*, New York, 1992; Vgl. Ludger Pries, *Transnationalisierung, Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung*, Wiesbaden 2010; Alejandro Portes, *Conclusion: Theoretical Convergencies and Empirical Evidence in the Study of Immigrant Transnationalism*, in: *International Migration Review* 37/3 (2003), 874–892. Zur Verbindung einer transnationalen mit einer biografiethoretischen Perspektive vgl. Ursula Apatzsch/Irini Siouti, *Transnational Biographies*, in: *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 15 (2014), 11–23.
- 19 Für einen Fallvergleich von drei Migrationsverläufen aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten in die spanischen Exklaven siehe Gabriele Rosenthal/Eva Bahl/Arne Worm, *Illegalisierte Migrationsverläufe aus biografiethoretischer und figurationssoziologischer Perspektive: Die Landgrenze zwischen Spanien und Marokko*, in: *Forum Qualitative Sozialforschung*, 17/3 (2016), Art. 10.
- 20 So zum Beispiel im Oktober 2005, als mehrere Tausend Migrierende versuchten, über die Zäune in die EU zu gelangen. Vgl. Jaume Castan Pinos, *Building Fortress Europe? Schengen and the Cases of Ceuta and Melilla*, Working paper, Belfast 2009, 1–29, <https://www.qub.ac.uk/research-centres/CentreforInternationalBordersResearch/Publications/WorkingPapers/CIBRWorkingPapers/Fileupload,174398,en.pdf> (26. 7. 2016).
- 21 Katharina Inhetveen, *In alle Himmelsrichtungen? Transnationale Migration in einer Welt konfliktreicher Mobilitäten*, in: Hans-Georg Soeffner, Hg., *Transnationale Vergesellschaftungen*, Wiesbaden 2012, 550.
- 22 Xavier Ferrer-Gallardo, *The Spanish-Moroccan Border Complex: Processes of Geopolitical, Functional and Symbolic Rebordering*, in: *Political Geography*, 27/3 (2008), 301–321.
- 23 Auf die jüngere Geschichte dieser Verflechtung, in der die Frühphase der spanischen Protektoratszeit in Nordmarokko (1912–1956) eine sehr gewaltsame Konfliktphase zwischen der marokkanisch-berberischen Lokalbevölkerung und dem spanischen Militär darstellt, kann an dieser Stelle nur hingewiesen werden. Vgl. u. a. Ferrer-Gallardo, *Spanish-Moroccan border complex*. Stephanie Fleischmann, *Literatur des Desasters von Annual. Das Um-Schreiben der kolonialen Erzählung im spanisch-marokkanischen Rifkrieg. Texte zwischen 1921 und 1932*, Bielefeld 2013.
- 24 Laut Daten des Flüchtlingskommissariats der Vereinten Nationen (UNHCR) sind im Jahr 2014 etwa 2.400, im Jahr 2015 bereits etwa 7.200 Syrer*innen über die Melilla-Route nach Spanien migriert. Zwischen Januar und September 2016 waren es laut UNHCR etwa 1.295 Syrer*innen, wobei Palästinenser*innen, von denen ein Teil aus Syrien stammen dürfte, gesondert gezählt werden (2014: 5; 2015: 500). Die Zahlen für Ceuta dürften deutlich darunter liegen. Insgesamt ermöglichen diese Zahlen allerdings nur eine grobe Annäherung. <http://data.unhcr.org/mediterranean/download.php?id=2167> (24.11.2016), <http://data.unhcr.org/mediterranean/download.php?id=260> (24.11.2016).
- 25 Schätzungen für den Sommer 2015 gehen davon aus, dass über 7,5 Millionen Syrer*innen innerhalb Syriens geflüchtet sind, knapp 1,2 Millionen Syrer*innen in den Libanon, knapp zwei Millionen in die Türkei und über 650.000 in Jordanien Zuflucht gesucht haben. Vgl.: <http://www.unhcr.org/news/press/2015/7/559d67d46/unhcr-total-number-syrian-refugees-exceeds-four-million-first-time.html> (17. 3. 2016).
- 26 Als ethnografische Interviews bezeichne ich sämtliche Interviews und Gespräche, die sich im Rahmen unserer ethnografischen Feldforschung mit Akteur*innen im Feld ergeben haben und in denen nicht explizit zur Erzählung der Familien- und Lebensgeschichte aufgefordert wurde. Auch bei diesen Interviews orientieren wir uns allerdings an den Prinzipien einer narrativen Gesprächsführung, vgl. Fritz Schütze, *Biographieforschung und narratives Interview*, in: *Neue Praxis* 3 (1983), 283–293.
- 27 In biografisch-narrativen Interviews arbeiten wir mit einer offenen Eingangsfrage, die zur autonom gestalteten Präsentation der eigenen Familien- und Lebensgeschichte entlang selbstgesetzter Relevanzen einlädt. Anschließend wird das Interview durch eine narrative Gesprächsführung vertieft. Vgl. Schütze, *Biographieforschung und narratives Interview*. Gabriele Rosenthal/Ulrike Loch, *Das narrative Interview*, in: Doris Schaeffer/Gabriele Müller-Mundt, *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung*, Bern u. a. 2002, 221–232. Bisher haben wir neben zahlreichen Beobachtungsprotokollen und ethnografischen Gesprächen fünfzehn biografisch-narrative Interviews und sechs Gruppendiskussionen mit Menschen aus Syrien führen können.

- 28 Fischer, Struktur; ders., Time.
- 29 Wolfram Fischer-Rosenthal, Schweigen, Rechtfertigen, Umschreiben. Biographische Arbeit im Umgang mit deutschen Vergangenheiten, in: Wolfram Fischer-Rosenthal/Peter Alheit, Hg., Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte, Wiesbaden 1995, 53 f.
- 30 Ebd.
- 31 Die Wechselwirkung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wurde bereits von Georg Herbert Mead diskutiert: George H. Mead, *The Philosophy of the Present*, New York 2002 [1932].
- 32 Fischer, Struktur; ders., Time.
- 33 Was nicht bedeutet, dass die Gegenwartsperspektive von den vergangenen Erfahrungen und Perspektiven unabhängig wäre. Gabriele Rosenthal diskutiert die dialektische Wechselwirkung zwischen Erleben, Erinnern und Erzählen; vgl. dies., *Erlebte und Erzählte Lebensgeschichte*.
- 34 Schuetz, Stranger; Schütz, Fremde.
- 35 Schütz, Fremde, 60.
- 36 Ebd.
- 37 Für weitergehende theoretische Überlegungen zur Alltagswelt unter Kriegsbedingungen vgl. Teresa Koloma-Beck, *The Normality of Civil War. Armed Groups and Everyday Life in Angola*, Frankfurt am Main/New York 2012, 27 ff.
- 38 Rosenthal, Lebensgeschichte, 13.
- 39 Elias/Scotson, Etablierte, 49.
- 40 Gabriele Rosenthal, Biographisch-narrative Gesprächsführung. Zu den Bedingungen heilsamen Erzählens im Forschungs- und Beratungskontext, in: *Psychotherapie und Sozialwissenschaften*, 4/3 (2002), 204–227.
- 41 Die ethnische Gruppierung der Dom, oft als ethnische Verwandte der Roma/Romnija betrachtet, befindet sich in vielen Ländern des Nahen Ostens in einer extremen Außenseiterposition. Vgl. Thomas Schmidinger, *Krieg und Revolution in Syrisch-Kurdistan. Analysen und Stimmen aus Rojava*, Wien 2014, 28.
- 42 Vgl. Bogner/Rosenthal, Biographien.
- 43 Die Interviews wurden im September 2015 in Melilla in arabischer und englischer Sprache geführt. Das Familiengespräch in Deutschland im Juli 2016 wurde vom Autor und seiner syrischen Kollegin Ebaa Hwijeh, die selbst aus Damaskus nach Deutschland geflüchtet ist, in arabischer und englischer Sprache geführt.
- 44 *Aš-Šām* ist eine in Syrien und im gesamten arabischen Raum gängige abkürzende Bezeichnung für Damaskus. Sämtliche in diesem Beitrag verwendete Interviewzitate wurden von Ebaa Hwijeh und Ahmed Albaba aus dem Arabischen ins Deutsche übertragen.
- 45 Insgesamt hatte bei diesem dritten Forschungsaufenthalt in Melilla ein großer Teil der aus Syrien Geflüchteten eine palästinensische Zugehörigkeit. Viele waren aus Yarmouk bei Damaskus geflüchtet, wo es seit 2012, verstärkt aber seit April 2015 unter Beteiligung der jihadistischen Miliz ‚Islamischer Staat‘ schwere Gefechte gab.
- 46 Aus Gründen der Anonymisierung wird das Viertel an dieser Stelle nicht benannt. Kontextrecherchen weisen aber darauf hin, dass auch überdurchschnittlich viele Christen*innen in diesem Viertel gelebt haben.
- 47 Vgl. Volker Perthes, *Syria under Bashar al-Assad. Modernisation and the Limits of Change*, Oxford 2004, 27 ff.
- 48 Von den insgesamt etwa 700.000 in dieser Zeit in Nachbarländer geflüchteten und vertriebenen Palästinenser*innen (vgl. Benny Morris, *The Birth of the Palestinian Refugee Problem Revisited*, Cambridge 2004, 603 f.), gingen etwa 90.000 bis 100.000 nach Syrien, vgl. Laurie Brand, *Palestinians in Syria. The Politics of Integration*, in: *Middle East Journal* 42/4 (1988), 621–637.
- 49 Von den etwa 400.000 im Jahr 2002 beim Hilfswerk der Vereinten Nationen für Palästina-Flüchtlinge (UNRWA) registrierten palästinensischen Flüchtlingen in Syrien lebten etwa 156.000 in Flüchtlingslagern. Vgl. Åge Tiltnes, *Palestinian Refugees in Syria: Human Capital, Economic Resources and Living Conditions*, FAFO-Report 2006, 7f. Dazu ist anzumerken, dass einige der Lager heute eher Stadtviertel bilden.

- 50 Brand, Palestinians; Anaheed Al-Hardan, Palestinians in Syria. Nakba Memories of Shattered Communities, New York 2016, 50 ff.; Dawn Chatty, Displacement and Dispossession in the Modern Middle East, New York 2010, 214 f.
- 51 Die fehlende Staatsbürgerschaft führt u. a. dazu, dass das Rückreisevisum für Syrien für Palästinenser*innen nur sechs Jahre lang gültig ist.
- 52 Zur Bedeutung des (Pan-)Arabismus für die Staatsbildung, Herrschaftsausübung und gesellschaftliche Fragmentierung in Syrien vgl. Raymond Hinnebusch, Modern Syrian Politics, in: History Compass 6/1 (2008), 263–285.
- 53 Die Aktivitäten palästinensischer Parteien verliefen zum Teil in enger Zusammenarbeit mit dem syrischen Baath-Regime, zum Teil wurden sie nur geduldet, konnten aber auch verfolgt werden, wenn sie der herrschenden Baath-Partei als gefährlich erschienen; vgl. Anders Strindberg, The Damascus-Based Alliance of Palestinian Forces: A Primer, in: Journal of Palestine Studies, 29/3 (2000), 60–76.
- 54 Damit beschreibt Anja Zorob die Akzeptierung einer autoritären staatlichen Ordnung und fehlender politischer Mitbestimmung zugunsten von Stabilität, einem gewissen Maß an Wohlstand und staatlichen Leistungen. Anja Zorob, Der Zusammenbruch des autoritären Gesellschaftsvertrags. Sozioökonomische Hintergründe der arabischen Proteste, in: Annette Jünemann/Anja Zorob, Hg., Arabellions, Zur Vielfalt von Protest und Revolte im Nahen Osten und Nordafrika, Wiesbaden 2013, 229–256.
- 55 Vgl. André Bank/Erik Mohns, Die Syrische Revolte. Protestdynamik, Regimerepression und Internationalisierung, in: Jünemann/ Zorob, Hg., Arabellions, 89 f.
- 56 Der Untersuchung von Volker Perthes nach lag dieser Anteil im Jahr 2011 in Syrien bei über 73 Prozent, ders., Der Aufstand. Die Arabische Revolution und ihre Folgen, München 2012, 23 f.; Perthes diskutiert in diesem Zusammenhang auch die intergenerationale und soziodemografische Dimension des Ausbruchs der Proteste in zahlreichen arabischen Ländern 2010/2011.
- 57 Vgl. Christian Heller, Die Außenpolitik der Demokratischen Volksrepublik Algerien 1979 bis 1992, Marburg 1995, 82 ff.
- 58 Diese Befürchtung wurde ebenso von einigen anderen interviewten Palästinenser*innen geteilt. Auch sind uns Fälle bekannt, bei denen es im Asylverfahren zu erheblichen Verzögerungen kam, weil Mitarbeiter*innen der deutschen Ausländerbehörde den Palästinenser*innen aus Syrien keine eindeutige Staatszugehörigkeit zuordnen konnten.
- 59 Fritz Schütze, Verlaufskurven des Erleidens als Forschungsgegenstand der interpretativen Soziologie, in: Heinz-Hermann Krüger/Winfried Marotzki, Hg., Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung, Wiesbaden 2006, 205–237.
- 60 Dieses zeigte sich z. B. im Fall des Palästinensers Abu Samir aus Damaskus, dessen Biografie stark durch die Involvierung in die palästinensische *Fatah* geprägt ist und der das Netzwerk der *Fatah* nach Algerien im Migrationsverlauf für sich nutzen konnte.
- 61 Vgl. hierzu die umfangreiche Studie von Chatty, Displacement.
- 62 Im Sinne von Elias/Scotson, Etablierte.
- 63 Dieser Fall wird vom Autor an anderer Stelle ausführlich diskutiert, vgl. Rosenthal/Bahl/Worm, Illegalisierte.
- 64 Pfaff-Czarnecka, Zugehörigkeit, 22.
- 65 Zum Zusammenhang ethnischer Zugehörigkeit und Konfliktsituationen vgl. Georg Elwert, Nationalismus und Ethnizität, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 41/3 (1989), 440–464; Artur Bogner, Gewaltkonflikte und der Wandel sozialer Fremdheit in Nordghana, in: Herfried Münkler u. a., Hg., Die Herausforderung durch das Fremde, Berlin 1998, 201–303.